



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Alfred Rethel's künstlerischer Nachlaß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Geschäftsforge Sie nicht ganz verlassen kann, leiblich und geistig recht wohl befinden und glücklich nach Weimar zurückkehren, ich kann auf jeden Wink gleichfalls eintreffen und erfreuen (sic) mich zum Voraus wieder Ihrer Nähe. Leben Sie recht wohl und gedenken mein. G.

2.

Goethe an Voigt.

Der Doctor Stahl, *) ein sehr empfehlungswürdiger junger Mann, giebt in beyliegendem Supplicat seinen Wunsch zu erkennen als Prof. extraordin. der Philosophie angestellt zu werden.

Er ist aus Braunschweig gebürtig, woselbst sein Vater noch lebt, hat sich in Helmstedt, unter dem bekannten Pfaff, in Mathematicis qualificirt und sich darauf aus verschiedener Neigung für das academische Leben, in Sena niedergelassen und daselbst sich sowohl in Privatis als Privatissimis die er gelesen sehr fleißig und thätig gezeigt.

Wegen seiner Dissertation glaubt er sich besonders auf eine Kästnerische Recension der göttingischen Zeitungen berufen zu können.

Mehrere jenaische Professoren sprechen rühmlich von ihm und da er öfters bey mir gewesen, so (kann) darf ich ihm, ob ich gleich seine Wissenschaft nicht beurtheilen kann, das Lob eines hellen Kopfs, der in seinem Fache durchaus Rechenschaft zu geben bereit ist, wohl beylegen.

Ich besitze von ihm einen kleinen Aufsatz, der eine Uebersicht sämmtlicher mathematischen Wissenschaften enthält und den ich als eine Probe seiner Methode allenfalls vorlegen kann.

Da es eine wahre Wohlthat für die Jugend ist Mathematik so viel als möglich zu verbreiten und zu erleichtern, so möchte sein Gesuch und seine Person wohl Aufmerksamkeit verdienen.

Weimar am 29. Dec. 1798.

G.

Alfred Rethel's künstlerischer Nachlaß.

Man mag unserer Zeit manches zum Vorwurfe machen, aber den einen großen Zug besitzt sie unleugbar, daß sie das Gute, das materiell und geistig Gute, in die weitesten Kreise zu tragen strebt. Auch der Besitz der idealen

*) Er wurde am 29. März 1799 Professor der Philosophie in Sena.

Güter war ja lange Zeit Monopol, es war äußerlich unmöglich, den Genuß bedeutender Geisteswerke auch den Massen zugänglich zu machen, ehe jene großartigen Errungenschaften gelangen, wie sie der Buchhandel der Neuzeit und die Photographie uns darstellt. Jetzt erst war es möglich, an eine populäre Verbreitung von Werken zu denken, deren Besitz bisher ein Vorrecht der Reichen gewesen war, denn noch vor zwanzig Jahren waren ja selbst die „Klassiker“ so mancher Familie noch unerreichbar, und noch viel schwerer war es möglich, sich ein Werk der bildenden Kunst in gediegener Nachbildung zu verschaffen. Das Alles hat sich heutzutage von Grund aus geändert; der Scharfsinn der Zeit hat die Mittel dazu gefunden, aber das entscheidende ist, daß man sich auch des Zweckes völlig klar bewußt wurde, der mit diesen Mitteln erreicht werden sollte. Man konnte nicht nur, sondern man wollte auch jene geistigen Errungenschaften der Nation in den Besitz des Volkes überführen und zum Gemeingut wenigstens der gebildeteren Kreise machen.

Eine Reihe großartiger Unternehmungen, die weit mehr von diesem Gesichtspunkte als vom rein geschäftlichen Erfolge ausgingen, hat uns die jüngste Zeit vor Augen geführt; ganz besondere Anerkennung aber verdient in dieser Beziehung die „Photographische Gesellschaft“ in Berlin. Der Werth, den die Leistungen dieses hochangesehenen Institutes beanspruchen dürfen, besteht vor Allem darin, daß sie sich gerade die Publikation solcher Werke zur Pflicht macht, die bei ihrem tieferrnsten Gehalt die Menge niemals bestechen können, die materiell eher Verlust bringen, aber die es doch in eminentem Maße verdienen, daß ihnen die Nation näher trete als bisher. Eine solche Publikation war zuerst die herrliche Ausgabe der Kartons von Cornelius, welche ungefähr vor Jahresfrist erschien und köstliche Schätze aus der Verborgenheit wieder an's Licht zog. Eine zweite Sammlung ähnlicher Art bietet nunmehr der Nachlaß von Alfred Rethel, eines Künstlers, der zwar berühmt, aber doch noch lange nicht zur Genüge bekannt ist, und um dessen Besitz uns jedes Volk beneiden darf.

Welche Fülle des Schaffens! Man erschrickt beinahe, wenn man sich zum Bewußtsein bringt, daß das ein Mann geleistet, der mit 35 Jahren seinem Berufe verloren ging, daß solche Macht in einem Geiste gewohnt, dem es bestimmt war, in tiefer Unnachtung zu enden. Rethel war am 15. Mai 1816 in der Nähe von Aachen geboren, und schon früh zeigte sich in dem schwächlichen Körper des Kindes jene starke, nach vorwärts drängende Seele, die ihm eine große Zukunft verhieß. Mit 16 Jahren, in einem Alter, wo andere Jünglinge noch zaghafte Schüler sind, hatte er sein erstes Bild vollendet, das bereits — mit seltener Bestimmtheit — aus dem Sagenkreise des hl. Bonifacius entnommen war und in der Presse mit unbedingter Anerkennung besprochen

wurde. Die Hoffnungen, die sich daran knüpften, blieben keine Täuschung, wie es doch so oft seht bei den begabtesten jungen Künstlern der Fall ist, er erfüllte sie ganz, und schon als Lernender in Düsseldorf hat er eine Reihe der Compositionen geschaffen, welche die vorliegende Sammlung bietet und welche fast ohne Unterschied die Reife des Meisters bekunden.

Wir müssen es uns versagen, an dieser Stelle auf das Leben Alfred Rethel's näher einzugehen und empfehlen allen denen, die daran Interesse nehmen, die schöne Biographie, welche Wolfgang Müller von Königswinter dem großen Künstler gewidmet hat. Hier sind es in erster Reihe Rethel's Bilder, die uns beschäftigen. Sie zeigen uns eine Größe der Auffassung und eine Herrschaft über den Gegenstand, wie man ihr nur selten begegnet, und man braucht sich wahrlich nicht zu scheuen, wenn man den Namen Rethel hinzufügt, wo von Cornelius und Kaulbach, von Schwind und Schnorr gesprochen wird. Ein Zug der höchsten geistigen Vornehmheit geht durch alle diese Blätter, sie verschmähen mit Bewußtsein alle Effekthascherei, womit die Kunst und leider am meisten die moderne Kunst zu bestechen sucht.

Der Werth, der in ihnen ruht, wird wohl mit jedem Tage besser begriffen und gewürdigt werden, denn die glanzvollen Zeiten deutscher Geschichte und deutscher Sage bilden recht eigentlich ihren Kern. Bis in die dämmernde Zeit des Frankenreiches führen sie uns zurück, da Karl Martell mit gewaltigem Hammer jene Größe zerschlug, die nur noch den Schein der Macht besaß. Man hatte ihn angstvoll in Haft geworfen, denn man fürchtete die ungestüme Kraft, die in seinem Wesen lag, aber er wußte dem Kerker zu entfliehen, und Sieg um Sieg bezeichnete nun seine Bahn. Bei Tours schlug er im Jahre 738 die Sarazenen, und diesen mörderischen Kampf zeigt uns das erste Bild der Sammlung. In wildem Gedränge stoßen die gebräunten Schaaren, die den Turban tragen, wider die Franken, damals die Bannerträger des deutschen Geistes, es war noch die Zeit, wo der Bischof selber das Schwert schwang und den Feldherren in die Schlachten folgte. Wie klirren die Speere, wie strömt das Blut! Unter dem bäumenden Hengst liegt der todtwunde Gegner, man meint, man könnte meilenweit den Schlachtruf hören, der durch dies Bild hinklingt — doch hoch über all' dem brausenden Gewühle ragt die eiserne Gestalt des Mannes empor, der den Stamm der Karolinger gründet. Hier fühlt man: der ist unbesiegbar, die glühende Kraft des Südens, die sich hier verblutet, und die rauhe Tapferkeit des Nordens, die ihr gegenübertritt, sie haben keinen Mann, der feinesgleichen wäre. Und dies ist ja die höchste Meisterschaft, die in historischen Bildern zu Tage tritt, daß man die innere Nothwendigkeit der geschichtlichen Thatsache begreift, die sich in dem künstlerischen Motive vollzieht. Hier ist dies in eminentester Weise der Fall, man fühlt es, daß diese Reitergestalt sich

Bahn bricht, nicht nur durch das Heer der Sarazenen, sondern durch eine neue Zeit — für die Weltepoche der Karolinger.

Zur selben Zeit, da Karl Martell mit den Waffen in der Faust den Grundstein zum fränkischen Weltreiche legte, zog noch ein anderer Mann erobernd durch die deutschen Gauen, kaum minder mächtig als er: Bonifazius, „der Apostel der Deutschen.“ Er war den Wünschen des Vaters untreu geworden, der in ihm den Erben eines großen Geschlechtes sah, und hatte sich ganz vertieft in die ideale Begeisterung der neuen Lehre; aber er wollte kein stiller Befehrer, sondern ein kühner Held derselben sein, sein Platz war dort, wo die Feinde jener Lehre standen, wo das Christenthum seinen Boden kämpfend eroberte. Er ging zu den wilden Friesen und Sachsen, er hatte in Hessen und Baiern segensreich gewirkt, überall fielen die heidnischen Göttersäulen vor seinem Schritt; überall, wo er weilte, stiegen Tempel und Altäre empor. Mit dem Sitze in Mainz hatte ihn der römische Stuhl zum Bischof und Primas der Deutschen ernannt, eine begeisterte Schaar von Jüngern und frommen Frauen hatte sich um ihn versammelt, es war kein Leben stiller Beschaulichkeit, sondern ein Leben der That, das von einer fast stürmischen Energie getragen war. Dies ist denn auch der Grundzug, den Kethel der Gestalt des deutschen Apostels gab, dies ist der Geist, der durch seine gewaltigen Blätter geht und ihnen ein so großartiges Leben einhaucht. Auch Heinrich Heß hat ja in der Bonifaziuskirche zu München — dem glänzendsten Denkmal, das dem großen Befehrer wohl jemals gestiftet wurde — den gleichen Gegenstand behandelt, aber im Wesen dieses liebenswürdigen Künstlers lag es begründet, daß er weit mehr die milde und poesievolle Seite des Christenthums hervorhob, als jene sieghafte Gewalt, als jenen Schwerterklang, womit es sich zuerst die Wege ebnet. Dies letztere aber fühlen wir in weit höherem Grade bei Kethel heraus; ohne Herbheit und Schroffheit, weiß er doch das active Moment in den geschichtlichen Begebenheiten mit einer seltenen Klarheit herauszuheben und künstlerisch zu markiren.

Noch mehr tritt dieser Zug indessen in den Bildern zu Tage, die aus der Geschichte Karls des Großen entnommen sind und neben anderen den Krönungssaal zu Aachen schmücken. Es sind zwei Welten, die hier aufeinanderstoßen, und die Erschütterung, die damals in Millionen Herzen hebte, sie lebt noch heute in jenem Stoffe. Die Irminsäule, das große Heiligthum in den niederdeutschen Wäldern, fällt dem Siegesbewußtsein Karls zuerst zum Opfer, in weitem Kreise stehen die heidnischen Sachsen und warten auf die Rache ihrer Götter — doch ihre Götter sind machtlos und stumm. Um so triumphirender ragt die Gestalt des Kaisers empor; seine Hand umklammert die Fahne mit dem Kreuz, aus seinen Augen funkelt der Sieg und das Glück, das ihn nie

verlassen. Mehr als eine steinerne Säule, der Glaube an eine Welt, die einst allmächtig schien, bricht hier zusammen.

Karl der Große besaß ein Weltreich im eminentesten Sinne, denn Stämme, die durch Welttheile getrennt sind, standen unter seinem Szepter, und ihnen allen stand er mit gleicher Macht gegenüber. Das zweite Bild von Nethel zeigt uns die Sarazenen in der Schlacht von Cordova. Es ist wieder jenes geheimnißvolle, sturmbräufende Geschlecht des Ostens, das den fränkischen Heeren gegenübersteht, sie sind mit Thierköpfen und graufigen Masken geschmückt, um Roß und Reiter zu schrecken, aber der Frankenkönig hat den Pferden seines Heeres die Augen verbinden lassen, bevor er in den Kampf ritt. Er selber stürmt wider den Wagen, der die Fahne der Sarazenen trägt, und unter den Hufen seines Hengstes wird sie zertreten.

Dann trifft die Reihe der Besiegten die Lombarden; die eiserne Krone auf den Händen wiegend, zieht Karl in Pavia ein, zu seiner Seite Desiderius, der gefangene König, und sein schluchzendes Weib. Aber Pavia war nicht sein letztes Ziel; er, der sich den Schutzherrn der Kirche nannte, der das römische Weltreich deutscher Nation geschaffen, er sollte auch in Rom den höchsten Tag seines Ruhmes finden. In der Peterskirche wird er am Weihnachtstage des Jahres 800 von Papst Leo gekrönt; ringsum wogt das Volk in jubelnden Massen.

Wenn aber alle diese Bilder ihre unbestreitbare Macht auf uns üben, so sind ihnen doch jene noch an Wirkung bedeutend überlegen, die ganz speziell auf deutschem Boden ruhen, und deren sind es vor allem noch zwei aus der Geschichte Karl's: Der Dombau zu Aachen und die Bekehrung Witttekind's.

Der Dom zu Aachen ist das einzige Münster, das aus der Karolingerzeit noch in Deutschland erhalten blieb, obwohl auch hier viele Theile erst durch späteren Anbau hinzukamen. Karl selbst leitete den Bau. Seine Getreuen, Alcuin, Einhard, Odo von Metz sind um ihn versammelt, seine Familie umringt ihn — da kommen die Legaten des Papstes, um den Segen und die Geschenke Roms zu überbringen. Das ist der Augenblick, den der Künstler für seine Darstellung gewählt hat, und obwohl er selber das Bild eigentlich als ein Familienbild Karl's bezeichnete, so empfinden wir doch den großen und weitergreifenden Eindruck jener Begegnung. Das Geschenk besteht in den berühmten Marmorsäulen aus Ravenna, die jahrhundertlang das Münster schmückten, bis sie ein Raub der Franzosen wurden.

Hinweisend schön ist auf dem folgenden Bilde die Gestalt des Witttekind, wie er gesenkten Hauptes oben auf den Stufen kniet, um das geweihte Wasser zu empfangen, neben ihm, gebieterisch, hoch aufgerichtet, sein Besieger Karl und rings umher die Schaar der Mönche. Welche Ströme von Blut sind geflossen, bevor es dahin kam, bevor der trotzigste von allen — Witttekind — sein Haupt

den Worten beugte: Ich taufe Dich Und wie demuthsvoll neigt er sich nun dem Kreuze! Er ist nicht nur äußerlich besiegt, er ist innerlich gebrochen, die alte Welt, die in ihm lebte, sie ist erwürgt durch Karl's Schwert. Schon das Licht, in welchem das ganze Bild gehalten ist, ist von packender Wirkung, es weht etwas darin von jenem Geiste, aus welchem Hermann Bingg die Zeilen schrieb:

Der letzte, der dem Kampf entran,
Das war ein wunder Galde.
Der sprach: „D tragt mich sterbenden Mann
Hinaus zum grünen Walde.“

„Im grünen Wald, da möcht' ich ruhn,
An Wobans letzter Eiche
Möcht ich den letzten Athem thun,
Dorthin legt meine Leiche.“

Er sprach's. Da kam das Heergefild
Siegreicher Christenboten:
Sie taufte ihn — sein Blick war blind
Sie taufte einen Todten.

Wie ein herrliches Nachspiel zu jenem großartigen Bildercyclus aus Karl's Leben erscheint das Gemälde, das ihn in der Kaisergruft zu Aachen darstellt, in dem Augenblicke, wo Kaiser Otto III. sie öffnen läßt. Wie weit überragt die Majestät des Todten doch all das Getriebe der Lebendigen, wie gewaltig hält dies geschlossene Auge die fürstliche Schaar im Bann, die sich so kühn an seiner Grabesruhe vergriffen. Die Sage meldet, Kaiser Otto, der blühende Jüngling, sei stich geworden von derselben Stunde.

Mit Karl dem Großen war aber auch die Macht der Karolinger auf ihrer Höhe angelangt. Ludwig der Fromme, dessen Krönung uns Kethel vorführt, war der Stellung, die er bekleidete, in keiner Weise gewachsen, denn guter Wille genügt nicht, um ein Weltreich zu beherrschen. Tiefer und tiefer sank das hadernde Geschlecht seiner Enkel und Erben, eine neue Dynastie allein konnte Deutschland retten.

„Herr Heinrich saß am Vogelheerd“ — das waren die Anfänge des neuen sächsischen Geschlechtes, das nach Konrad auf ein Jahrhundert lang die Führung des deutschen Reiches übernahm. Auch sein Bild hat uns Kethel gegeben, in dem Augenblicke, wo er die Botschaft seiner Wahl erhält. Unter den folgenden Gemälden sind vielleicht keine ergreifender, als die Scenen aus dem Leben des unglücklichen Kaisers, dessen Geschick in dem Worte Canossa gipfelt. Bekanntlich durfte seine Leiche wegen des Bannes, womit er behaftet war, nicht bestattet werden, der Sarkophag stand lange außerhalb der Kaiser-

gruft zu Speier. Von den späteren Dynastien hat Kethel vor allem die Habsburger ausgezeichnet; wir sehen den Gründer dieses mächtigen Geschlechtes in jenen Tagen, wo er noch als Feldhauptmann die Heere vor Straßburg und Basel leitete, bis ihn die Kunde seiner Erhöhung erreicht und alle Fehde in Schuldigung verwandelt. Von seinen Nachkommen finden wir Kaiser Max, den „letzten Ritter“, Karl V., in dessen Reiche die Sonne nicht unterging, und andere mehr — sie waren bekanntlich für den „Römer“ in Frankfurt bestimmt.

Will man die übrigen Arbeiten Kethel's nach größeren Gruppen theilen, so lassen sich vor allem noch zwei Gebiete hervorheben, auf denen seine Thätigkeit sich mit Vorliebe bewegte und reiche Früchte trug. Das ist zuerst die biblische Geschichte, und dann der rheinische Sagenkreis; aus beiden hat uns Kethel herrliche Compositionen hinterlassen. Es ist nicht zu läugnen, daß ihm jene gefällige, einschmeichelnde Form fehlt, mit welcher die moderne Kunst so gern das moderne Publikum gefangen nimmt, aber sie entbehren dieselbe lediglich auf Grund der Größe und des Ernstes, der in ihnen waltet, sie entbehren sie eigentlich nicht, sondern sie verschmähen sie. Jedes sinnliche Moment, jedes Raffinement in der Erfindung und in der Durchführung fehlt mit Bewußtsein, und eben deshalb erscheint es uns als eine erhöhte Pflicht aller Gebildeten, gerade dieser strengen und reinen Kunst ihre Theilnahme zuzuwenden. Es wird oft geklagt über den Mangel an solchen Werken und daß unser Volk inmitten seiner großen nationalen Erfolge so arm an idealen Erzeugnissen sei — und doch wird gar mancher Schatz derart, den wir besitzen, verkannt und vergessen. Kethel's künstlerische Schöpfungen sind ein solcher Schatz, ein Stück von dem geistigen Reichthum der Nation, und die Veröffentlichung desselben — mit allen Opfern, die sie erheischt — ist ein nationales Verdienst. In keinem gebildeten Hause sollte ein Blatt dieses großen frühgeschiedenen Meisters fehlen, und wo man es nicht besitzen kann, da sollte man es wenigstens kennen. Sicher wird niemand ohne innere Erhebung und oft nicht ohne Ergriffenheit diese Blätter betrachten, sie erfüllen den höchsten Zweck der Kunst — zu veredeln.